

# Elementarbildung in Jugoslawien (1918-1941). Ein Beitrag zur gesellschaftlichen Modernisierung? [Martin Mayer]

Autor(en): **Miškovi, Nataša**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse  
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Preussens zu Beginn des 19. Jh.s, mit der er sich innerlich identifizieren konnte. «Reform ohne Revolution als Ideal» überschreibt M. richtig dieses Kapitel (S. 90–122), das Meinecke als Verehrer der liberalen Gedanken eines Wilhelm von Humboldt zeigt, in Distanz zum Rigorismus eines Kant, erst recht zur Regierungspraxis Friedrichs d.Gr. oder Bismarcks. Den Abbruch der Reformepoche hielt er für verhängnisvoll.

Politisch führten derartige Ansichten Meinecke in den Kreis um Friedrich Naumann, der bei Zustimmung zur Machtpolitik des Kaiserreiches liberale und soziale Gedanken im Inneren vertrat. Insbesondere im Freiburger Reichstagswahlkampf von 1912 entwickelte Meinecke ein hohes Mass an organisatorischer und publizistischer Aktivität (S. 123–204). Es war also nicht erst der Ausbruch des Weltkriegs, der den gerade als Professor an die Universität Berlin Berufenen wie so viele seiner Kollegen politisierte. Und deshalb konnte er auch in dem damaligen Gelehrtenstreit um die Kriegspolitik und die Kriegsziele des Reiches eine gemässigt-nüchterne Position einnehmen, die zunehmend Annexionen ablehnte und Reformen im Inneren, insbesondere beim preussischen Wahlrecht, forderte. Deren Ausbleiben bzw. Verschleppung bereiteten Meinecke auf die Novemberrevolution 1918 und den Sturz der Monarchie bereits innerlich vor (S. 205–294). Die Weimarer Republik bedeutete für ihn folgerichtig keinen Bruch mit der bisherigen deutschen Geschichte; er konnte sich für sie aus Überzeugung einsetzen (S. 295–313).

M. ist es gelungen, ein kohärentes Bild vom geistigen Werdegang Meineckes vorzulegen, mit einem Reichtum an Beobachtungen und Hinweisen im Detail, der hier nur angedeutet werden kann. Es ist keine eigentliche Biographie – so werden die Briefe an die Braut wiederholt zitiert, deren Name aber so wenig wie das Datum der Eheschließung genannt –, ein für die Prägung wichtiges Phänomen wie das Stottern Meineckes erfährt indes wiederholt eingehende Würdigung (S. 67ff., 143f.). Stets wird der Rahmen der allgemeinen Verhältnisse und Entwicklungen mitbedacht. In einem Ausblick (S. 314–328) versucht M., Meinecke in seine Generation der zwischen 1860 bis 1870 Geborenen einzuordnen, in der er «eine auffällige Dominanz sozial- oder linksliberaler Prominenz» (S. 316) finden möchte. Eine derartige Verallgemeinerung ist nicht unproblematisch (vgl. M. selbst S. 317 Anm.8), die Frage nach dem ‘Grunderlebnis’ der verschiedenen Generationen (dazu auch Werner Berthold, *Die Konzeption der Weltgeschichte bei Hegel und Ranke*, in: W. J. Mommsen [Hg.], *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1988, 78ff. mit interessanten Verweisen auf die entsprechende Diskussion in der DDR), ist aber in der Tat gerade für das Verständnis des Scheiterns der Weimarer Republik konstitutiv.

Meinecke – eine Stimme der Vernunft in einer ständig unvernünftiger werdenden Zeit. Das ist das melancholische Fazit, das man aus dem reichen Buch Stefan Meineckes ziehen kann.

Jürgen v. Ungern-Sternberg, Basel

**Martin Mayer: Elementarbildung in Jugoslawien (1918–1941). Ein Beitrag zur gesellschaftlichen Modernisierung?** München, R. Oldenbourg Verlag 1995, 248 S. (Südosteuropäische Arbeiten 96).

Einen Beitrag zur historischen Bildungsforschung Südosteuropas leistet Martin Mayer mit seiner Dissertation, die er bei Holm Sundhaussen an der Freien Universität Berlin geschrieben hat. Der Autor stellte sich die Aufgabe, das im Jugoslawischen Archiv (Arhiv Jugoslavije) in Belgrad brachliegende Quellenmaterial des Bildungsministeriums aus der Zwischenkriegszeit aufzuarbeiten. Die vorwiegend statistische Untersuchung gibt unter dem Aspekt der gescheiterten Modernisierung Einblick in die bil-

dungspolitischen Bemühungen des jungen Staates: Das 1918 aus dem Königreich Serbien und Teilen des österreichisch-ungarischen und des osmanischen Reiches gebildete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (ab 1929 Königreich Jugoslawien) stand nach seiner Gründung vor der Herausforderung, eine strukturelle Basis für den gemeinsamen Staat der Südslawinnen und -slawen zu schaffen. Die tonangebenden Politiker reagierten darauf mit der Formel «Unitarismus». Die heterogenen Landesteile sollten einander angeglichen, Unterschiede ausgemerzt werden. Die ethnisch stark durchmischte Bevölkerung wurde zur «dreinamigen Nation» deklariert, die Landessprache hiess von nun an serbo-kroato-slowenisch. Minderheiten wurden nicht anerkannt.

Dem Ziel der Vereinheitlichung diene auch das Bildungskonzept des jungen Staates: Die Jugend sollte zu treuen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen erzogen werden. Die Regierenden verkannten die Bedeutung der Bildung für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Landes. Sie entwickelten weder ein tragfähiges Konzept für den Aufbau eines landesweiten Schulsystems, das auf die unterschiedlichen Ausgangslagen in den verschiedenen Landesteilen Rücksicht nahm, noch unternahmen sie ernsthafte Bemühungen, die zu 50% weder schreib- noch lesekundige Bevölkerung (1921) zu alphabetisieren. Die marginale Bedeutung, die diesem Sektor zugemessen wurde, spiegelt sich im Budget des Bildungsministeriums (zuständig für das Schulwesen, die Erwachsenenbildung sowie für Wissenschaft, Kunst, Kultur, Universitäten, Akademien, Bibliotheken, Archive, Museen, Staatsdruckerei), das zwischen 2,5% (1920/21) und 11,5% (1934/35) der Staatsausgaben umfasste (S. 88ff.).

Der Autor sieht im Versagen der Regierung, ein hinreichend dichtes Schulnetz aufzubauen, den Hauptgrund dafür, dass die Analphabetenrate in Zwischenkriegsjugoslawien lediglich um 13% gesenkt werden konnte (1921: 50,5%, 1931: 44,6%, 1944: 38%; S. 205). Es gelang unter diesen Bedingungen auch nicht, die 8jährige Schulpflicht durchzusetzen (die Regel waren 4 Jahre). Eine befriedigende Infrastruktur fand sich nur in den grossen Städten sowie in Slowenien und in der Wojwodina. Die mangelnde Qualität der Elementarbildung dagegen führt er auf die veralteten Unterrichtsmethoden und auf die politische Instabilität zurück. Grabenkämpfe zwischen Unitaristen und Föderalisten, serbischem Hegemoniestreben und kroatischer Boykott-Politik waren in Zwischenkriegsjugoslawien an der Tagesordnung und führten zu 41 Regierungen innert 20 Jahren. Wie andere Staatsstellen wurden Lehrerinnen- und Lehrposten gemäss Parteizugehörigkeit vergeben. Die Schulen waren spätestens seit der Königsdiktatur 1929 der politischen Zensur unterworfen. Missliebige Lehrerinnen und Lehrer wurden ins «jugoslawische Sibirien» nach Makedonien versetzt, und die Lehrpläne änderten mit jedem neuen Minister.

Mayer hat mit Hilfe aufwendiger statistischer Berechnungen ein relativ genaues Bild der staatlichen Bildungspolitik Jugoslawiens 1918 bis 1941 entworfen. Der etwas ungeschickte Aufbau der Arbeit hat jedoch zur Folge, dass das zweite Ziel des Autors in den Hintergrund rückt, nämlich die Rezeption des Schulangebots durch die Landbevölkerung aufzuzeigen. So veranschlagt er 115 Seiten für die staatliche Politik (1. Teil), während er der Landbevölkerung im 2. Teil nur 25 Seiten zugesteht. Dabei nützt er sein Material für den 2. Teil nur unvollständig aus: Seltsamerweise finden sich relevante Aussagen zur Landbevölkerung und zu ihrer Einstellung zur Schule im Schlusskapitel, insbesondere der Nachweis, dass nicht Armut oder Desinteresse für den mangelnden Schulbesuch der Bauernkinder verantwortlich waren, sondern unzumutbare Schulwege. Gerne mehr erfahren hätte ich über die Bemühungen zur Volksbildung von privater Seite, wie die Alphabetisierungskampagnen mittels Selbststudium,

die der kroatische Kulturverein «Seljačka sloga» in den 30er Jahren erfolgreich initiierte (S. 153f.). Irritierend fand ich diverse kleine Ungenauigkeiten, die häufigen Wiederholungen, sowie den Umstand, in einer Fussnote lesen zu müssen, dass die Hälfte des Lehrkörpers Frauen waren (Fussnote 324, S.135f.). Dennoch zeigt dieses Buch am Beispiel der Elementarbildung eindrucklich, wie es die Verantwortlichen des südslawischen Vielvölkerstaates von Anfang an verpassten, eine tragfähige Grundlage für das Zusammenleben trotz der Unterschiede zu schaffen. *Nataša Mišković, Basel*

Stefan Karlen, Andreas Wimmer (Hg.): **«Integration und Transformation»: Ethnische Gemeinschaften, Staat und Weltwirtschaft in Lateinamerika seit ca. 1850.** Historamerica Bd. 2, Stuttgart, Verlag Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag Stuttgart, 1996.

Der Band präsentiert 16 historische und ethnologische Forschungsbeiträge, die auf die interdisziplinäre Lateinamerikanistiktagung vom April 1995 in Zürich zurückgehen.

Seit den 1980er Jahren sind Ethnologie und Geschichte ethnischer Gemeinschaften immer mehr zu einem interdisziplinären Forschungsfeld zusammengewachsen. Wie der einleitende Beitrag von Andreas Wimmer zeigt, rückte die Geschichtsschreibung von der nationalstaatlichen Perspektive ab, ethnische Gemeinschaften bloss als 'Integrationsaufgabe' der modernen nationalstaatlichen Politik darzustellen, und ging dazu über, ethnische Minoritäten vermehrt als eigenständige historische Subjekte zu begreifen. In der Ethnologie wiederum gilt das Konzept der stabilen und geschlossenen Dorfgemeinschaft mittlerweile als überholt: Die Beschreibung der historischen Transformationen und sozialen Kontexte ethnischer Gemeinschaften ist heute fester Bestandteil des ethnologischen Analyseinstrumentariums. Diese Annäherung der beiden Wissenschaften ging allerdings einher mit dem Zerfall der 'grossen Theorien': Evolutionismus, Marxismus, Dependenztheorie, so dass trotz augenfälliger Ähnlichkeiten in den Einzelstudien eine gewisse methodische Unübersichtlichkeit weiterbesteht.

Genau dieses Defizit wollen die Herausgeber mit dem vorgelegten Tagungsband abbauen, indem sie einem breiten Publikum von Historikern und Ethnologen Gelegenheit bieten, neueste Forschungen zu rezipieren und methodische Ansätze zu vergleichen. Entsprechend weitgespannt ist denn auch der thematische Bogen, der vom Aufeinandertreffen von ethnischen Gemeinschaften und modernem Staat an der 'frontera' über die Transformation einzelner ethnischer Gemeinschaften in Mexiko bis hin zur Untersuchung der Beziehung von Staat und ethnischen Minderheiten in der Karibik reicht. Im folgenden sollen drei dieser Studien genauer vorgestellt werden, um zu verdeutlichen, in welche Richtung sich die aktuelle historisch-ethnologische Lateinamerikaforschung thematisch und methodisch bewegt:

Stefan Karlen skizziert in seinem Beitrag zuerst das weitere Umfeld des ecuadorianischen Nationalstaates (Ölwirtschaft, Indianer- und Missionspolitik) und beschreibt, wie aus diesen modernen Strukturen heraus den ethnischen Minoritäten immer wieder Kontakte aufgezwungen wurden. Am Beispiel der Huaorani, einer ursprünglich in relativ isolierten Verwandtschaftsverbänden lebenden Ethnie des ecuadorianischen Amazonastieflandes, wird gezeigt, dass bedrängte Minoritäten durchaus in der Lage sein können, erfolgversprechende Reaktionsmuster zu entwickeln. Praktizierten die Huaorani anfänglich eine militante Kommunikationsverweigerung oder wichen sie in unzugänglichere Rückzugsgebiete aus, konnten sie sich in neuester Zeit dem konzentrierten Ansturm von Missionaren, Ölgesellschaften, Armee, Siedlern und Touristen